**Inklusion und Exklusion als sozialwissenschaftliche Fragestellung**

**Provokation des Systems Sport**

Veranstaltung: Bundesfachschaftstagung Sport 2012 – Heidelberg

Referent: Jens Geldner

Video der Aktion Mensch?

Vorstellung meiner Person

Der Blick auf das Programm der Bundesfachschaftstagung 2012 legt nahe: Inklusion ist ein Thema für Menschen mit Behinderung [Beispiele]. Bei der Betrachtung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer jedoch, bekommt das Wörtchen „für“ einen faden Beigeschmack. So wage ich zu behaupten, dass das Programm nicht *für* die Zielgruppe der Menschen mit Behinderung entstanden ist, sondern wohl vielmehr in *Fürsprache* für diese Menschen*.* Wie sonst ist es zu erklären, dass an diesem Vortrag so wenige Menschen mit offensichtlicher Behinderung anzutreffen sind [den Anteil an Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit unsichtbaren Behinderungen kann ich leider nicht einschätzen].

Es drängt sich also der Eindruck auf, bei dem Thema Inklusion ginge es um die operationalisierte Eingliederung von „Krüppeln“, „Spaßten“ und „Idioten“ in die normale Gesellschaft. [Diese Begriffe sind absichtlich gewählt, da wir mit Veranstaltungen diesen Formats doch gerade die Perspektive „wir/die“ verfestigen. So halten wir an der Konstruktion der Dichotomien „Behindert/Nicht-Behindert“, „Gesund/Krank“, „leistungsfähig/nicht-leistungsfähig“, „hilfsbedürftig/barmherzig“ fest und reproduzieren diese sogar.]

Dabei ist die Perspektive im Sport m.E. hauptsächlich auf die Kategorie „Körperbehinderte“ gerichtet. Ein Beispiel: Für Menschen, deren körperliche Erscheinung von der Norm abweicht, gibt es die Paralympics. Sie werden vom IPC organisiert, vom IOC unterstützt und genießen große Medienaufmerksamkeit. Gleichzeitig gibt es die „Special Olympics“ für Menschen mit geistiger Behinderung. Diese werden ebenfalls vom IOC anerkannt, doch auf großes Interesse stoßen sie trotzt 40.000 Mitglieder in Deutschland und 3 Mio weiteren Athletinnen und Athleten in 174 weiteren Ländern kaum. Die Olympischen Werte allerdings betonen die Ganzheit von „Körper, Wille und Geist“. Hier scheint es also eine normative Gewichtung dieser Werte zu geben, zumindest in der Außendarstellung und -wahrnehmung. In Klammern: Offen bleibt natürlich die Frage, ob mit der Veranstaltung separater Spiele überhaupt von Inklusionsbemühungen die Rede sein kann].

Nochmal etwas galanter:

Unter Inklusion wird häufig die volle Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der als normal bezeichneten Gesellschaft verstanden. Dies gilt im Moment insbesondere in Bezug auf das Bildungssystem, aber auch andere gesellschaftliche Bereiche entdecken dieses Thema zunehmend für sich. Diesen Anspruch möchte ich, da ich ihn als Ausgangspunkt meiner kritischen Betrachtung gewählt habe und ihn dieser Veranstaltung unterstelle, die „BuFaTa- Perspektive“ auf das Konzept „Inklusion“ nennen.

Die „BuFaTa-Perspektive“ fußt auf zwei Pfeilern:

Der Erste Pfeiler ist die Gleichsetzung von Inklusion und vollständiger Teilhabe, die sich in vielen Äußerungen zu dem Thema finden lässt. Inkludiert ist nur, wer nicht mehr Exkludiert ist! [Dies trifft im Übrigen auf die Mehrheit der pädagogischen Veröffentlichungen zu].

Der zweite Pfeiler betrifft die Zielgruppe der Inklusion. Im Moment dreht sich die Debatte der Inklusion überwiegend um Menschen mit Behinderung. Akzeptieren wir diese Reduktion des Inklusionsgedankens zunächst aufgrund der Handhabbarkeit, bleibt dennoch die Frage offen, was wir eigentlich unter Behinderung verstehen möchten.

Ich habe mir heute vorgenommen, einige Theorien zu referieren, welche diese Pfeiler in Frage stellen. Das Konstrukt der vollständigen Teilhabe möchte ich durch sozialwissenschaftliche Theorien erschüttern. Die Kategorie Mensch mit Behinderung möchte ich durch sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven betrachten. Ob es sich bei diesen Theorien um Sprengstoff oder lediglich um Silvesterböller handelt, muss am Ende jede und jeder von uns selbst entscheiden.

Im Übrigen ist die von mir unterstellte und als BuFaTa-Perspektive bezeichnete Positionierung auf Inklusion genauso kontingent wie die Theorien, welche ich heute vorstellen möchte. Das heißt, es handelt sich hierbei um historisch gewachsene Perspektiven, welche nicht alternativlos im Raum stehen, sondern wandelbar sind. Insofern soll dieser Beitrag zur Bundesfachschaftstagung als Irritation und Kritik an liebgewonnenen Sichtweisen und als Ausgangspunkt einer Diskussion, jedoch nicht als letzte Wahrheit verstanden werden. Diese kann ich schon als Student der Sonderpädagogik nicht in Anspruch nehmen, welche die Differenzierung zwischen „Behindert/Nichtbehindert“ - ebenso wie vielleicht der Sport - mit voller Überzeugung fortschreibt.

## Die Systemtheorie

**Die Systemtheorie nach Luhmann:**

In der Soziologie taucht der Begriff der „Inklusion“ zunächst in Zusammenhang mit der von Niklas Luhmann stammenden Theorie sozialer Systeme von 1984 auf.

**Gliederung**

**Allgemeine Systemtheorie:**

* Die Systemtheorie ist eine Erkenntnistheorie, die nicht nach dem Gegenstand, also dem „was“ der Erkenntnis fragt, sondern nach dem „wie“ der Erkenntnis.
* Erkenntnis findet nach Luhmann mit Hilfe von Systemen statt. Hierbei sind Systeme Einheiten, die ein Beobachter beim Beobachten unterscheidet. Mit Hilfe der Unterscheidung in Systeme wird Komplexität reduziert.
* Gleichzeitig gilt: Wenn ein System durch eine Unterscheidung geschaffen wird, setzt dies etwas Voraus, was dem System nicht entspricht. Dieses Außen wird als Umwelt bezeichnet. System und Umwelt sind nicht voneinander zu trennen, da Systeme eben erst durch die System/Umwelt-Differenz in Erscheinung treten.
* Systeme sind selbstreferenziell. Die Differenzen, welche die Systeme ausmachen, werden in eben diesen Systemen hervorgebracht.

**Theorie sozialer Systeme:**

Dieses Konzept von Systemen überträgt Niklas Luhmann auf seine Theorie sozialer Systeme und bezeichnet diese ebenfalls als „geschlossen operierende Gebilde, die sich mittels selbstreferentieller Prozesse selbst erzeugen und erhalten.“ (Wansing 2005: 25)

Wichtig erscheint für die folgenden Überlegungen hierbei, dass soziale Systeme sich nicht auf Menschen beziehen, sondern auf die Elemente und Operationen innerhalb der Systeme, nämlich Kommunikation. Soziale Systeme bestehen also aus Kommunikation, nicht aus Menschen. Menschen sind somit nicht Teil von, sondern nehmen Teil an sozialen Systemen, in dem Ausmaß, indem sie innerhalb der Systeme zur Sprache kommen.

Die Gesellschaft als Ganzes nimmt unter den sozialen Systemen eine Sonderrolle ein, da sie als „die Gesamtheit aller erwartbaren sozialen Kommunikationen“ (Luhmann 1999, 78) bezeichnet wird und somit alle anderen sozialen Systeme einschließt. Doch auch für die Gesellschaft gilt: Sie besteht aus Kommunikation und nicht aus Menschen.

**Funktionale Differenzierung:**

An dieser Stelle wird eine weiter Referenz von Luhmann wichtig: die differenzierungstheoretische Perspektive auf Gesellschaft. Soziale Systeme sind in der Lage, Subsysteme zu bilden und somit ihre Komplexität weiter zu reduzieren.

Die moderne Gesellschaft zeichnet sich nach Luhmann durch eine funktionale Differenzierung aus. Die Differenzierung ist nun nicht mehr an Regionen (Clans, etc.) oder Hierarchien (Stände) gebunden, sondern an gesellschaftliche Funktionen. Mit Luhmann: „Gesellschaft kann als funktional differenziert bezeichnet werden, wenn sie ihre wichtigsten Teilsysteme in Hinblick auf spezifische Probleme bildet, die dann in dem jeweils zuständigen Funktionssystem gelöst werden müssen“. Diese Gesellschaftssysteme stehen gleichwertig nebeneinander und nicht in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Spezifische Problem werden in spezifischen System mit Hilfe spezifischer kommunikativer Regeln bearbeitet.

Als Funktionssysteme moderner Gesellschaften bezeichnet Luhmann zum Beispiel:

Wirtschaft, Politik, Massenmedien, Sport, etc.

Wenn ich gesundheitliche Problem habe, nehme ich also Teil an der Kommunikation im System Gesundheit, wo mein Problem bearbeitet wird.

**Funktionssysteme:**

Ein Funktionssystem differenziert sich aus, mit Hilfe einer Leitdifferenz - dem Code - und mit Hilfe von Kommunikationsregeln - den Programmen.

Die Leitdifferenz des Systems Sport stellt zum Beispiel Sieg/Niederlage dar. Das heißt, dass jegliche Kommunikation, welche sich an der Leitdifferenz Sieg/Niederlage orientiert, dem System des Sports zugeschrieben wird.

Die Programmierung stellen in der Theorie Luhmanns die Bedingungen richtigen Verhaltens dar. Insofern handelt es sich hierbei um Kommunikationsregeln. Im Teilsystem Sport wären diese mit den Regularien, den Werten und Normen zu vergleichen.

Hillebrandt schreibt 1999: **„Funktionale Differenzierung ist keine Personendifferenzierung, d.h. sie teilt nicht Personen, sondern Sachthemen bestimmten Teilsystemen der Gesellschaft zu. Funktionssysteme sind also alles andere als besondere Arten von Personenverbänden. Sie sind an sachlichen Funktionen orientierte Systeme, die sich kommunikativ in einer Umwelt reproduzieren“ (Hillebrandt 1999: 245).**

Es geht hierbei also nicht um Menschen oder gesamte Institutionen. Der komplette Sportverein Oberuntermünchhausen FC gehört nicht dem System Sport an! Nur die Kommunikation, welche die Bedingungen der Codierung und der Programmierung erfüllen.

**Zusammenfassung:**

Systeme sind selbstreferenziell und konstituieren sich aus der Differenz System/Umwelt. Dies gilt auch für soziale Systeme. Soziale Systeme bestehen aus Kommunikation und haben die Fähigkeit zur funktionalen Differenzierung. Diese Ausdifferenzierung funktioniert nach Codes und Programmierungen.

**Was hat das nun alles mit Inklusion zu tun?**

„Inklusion [...] kann sich nur auf die Art und Weise beziehen, in der im Kommunikationszusammenhang Menschen bezeichnet, also für relevant gehalten werden. Man kann, an eine traditionelle Bedeutung des Terminus anschließend, auch sagen: die Art und Weise, in der sie als „Personen“ bezeichnet werden“ (Luhmann 1994a: 20) [Hinweis auf „Person“]

Weiter heißt es:

„Inklusion muss man demnach als eine Form begreifen, deren Innenseite (Inklusion) als Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen ist und deren Außenseite unbezeichnet bleibt.“ (Luhmann 1979: 620f)

Diese unbezeichnete Außenseite entspricht der Exklusion oder der Umwelt, im Sinne der System/Umwelt-Differenz. Aus dieser Perspektive ist sie jedoch konstitutiv für das System. Inklusion ist also nur im Zusammenhang mit Exklusion denkbar. Wo es ein „Innen“ geben soll, muss es auch ein „Außen“ geben.

Was bedeutet dies?

**„Funktionale Differenzierung erzeugt personale Exklusion, weil sie keine soziale, also an Personen orientierte, sondern eine an Sachthemen ausgerichtete Differenzierungsform ist.“ (Hillebrandt 1999: 246)**

Es geht hierbei um das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Ein Individuum identifiziert sich in der modernen Gesellschaft nach Luhmann also nicht mehr durch die Zugehörigkeit zu einem einzelnen sozialen System sondern durch differenzierte Partizipation. Ein Individuum unterscheidet sich also von der Gesellschaft am Ende darin, welches Exklusionsprofil es ausgearbeitet hat. Insofern spricht Luhmann von Exklusionsindividualität.

Nochmal zum Status der Gesellschaft: Sie stellt die Gesamtheit aller möglichen Kommunikationen dar und umschließt somit alle Personen. Das heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass ein Individuum an allen Kommunikationen Anteil hat. Wenn ich an allen Kommunikationen teilhaben würde, wäre ich identisch mit dem sozialen System Gesellschaft. Das ist nicht denkbar. Trotz allem gilt jedoch der Vollinklusionsanspruch für alle Teilsysteme. Exklusion ist nur als bewusst gewählte Option denkbar.

Wie genau Inklusion oder Exklusion allerdings aussieht, hat Luhmann selbst nicht beschrieben, weshalb dies im Anschluss an ihn von verschiedenen Autoren versucht wurde.

Ein **Exklusionsprofil** definiert sich demnach zum Beispiel über die Rolle des Individuums im Teilsystem [Leistungsträger/Publikum], eine zeitliche Dimension [Bsp.: irgendwann ist eine Teilhabe am System Sport als Leistungsträger fast nicht mehr denkbar], sachliche Inkompabilitäten und Wahlverwandtschaften [Krankheit vs. Sport; Medien und Sport].

**Irritation des Systems durch Komplexität**

Was passiert jedoch, wenn der Code und die Programmierung innerhalb eines Systems von bestimmten Individuen irritiert werden?

Bei der „normalen“ Inklusion – auch implizite Inklusion genannt – werden im Sinne der Kommunikation Anwesende einbezogen und Nichtanwesende nichteinbezogen. Bei der expliziten Exklusion aufgrund von Irritation im System reagiert das System mit diskriminierenden Äußerungen und Ausgrenzung, aber auch mit Mitleid oder aufgedrängten Hilfen auf Personen, deren kommunikative Mittel in Bezug auf die Programmierung des Systems eingeschränkt sind. Gerade weil diese Personen allerdings zur Sprache kommen, sind sie inkludiert.

Das System kann dieser Komplexität weitere Differenzierung entgegensetzen, was ich kurz an zwei Beispielen erläutern möchte:

1. Bildung und Wirtschaft:

Menschen mit Behinderungen strapazieren mit Fuchs (2002) das System Bildung in Bezug auf die darin vorherrschende Kommunikation. [Zum Beispiel durch Blindheit oder Taubheit]. Da das System einen Vollinklusionsanspruch hat, kann die Gruppe der MmB jedoch nicht aus dem System ausgeschlossen werden. Daher kommt es zu einer Systemdifferenzierung indem innerhalb des Bildungssystems Sonderschulen gegründet werden, in denen die „belastete Kommunikation“ stattfinden kann. Dies schreibt sich dann häufig weiter im Erwerbsleben der Menschen, wenn sie in Werkstätten für Menschen mit Behinderung untergebracht werden. Durch die Exklusion der Schüler\_innen mit Behinderung wird also deren Inklusion gewährleistet.

2. System Sport:

Kennt jemand die Geschichte von Pistorius und kann sie unter systemtheoretischer Sicht beschreiben?

Bei den Olympischen Spielen in London läuft Pistorius als erster Teilnehmer mit seinen Prothesen. Unabhängig von der Frage ob diese als passiv oder aktiv angesehen werden, irritiert er damit die Programmierung des Systems Sport [Leistung/Gesundheit/etc.]. Als ein Funktionär danach gefragt wird, Antwortet er sinngemäß: „Die haben ihre Regularien, wir haben unsere. Er sollte nicht bei den Olympischen Spielen mitlaufen.“ Die Paralympics sind also ein Beispiel für die weitere Differenzierung des Sports. Exklusion wird hiermit in Inklusion transformiert.

Exklusion ist kein negativ aufgeladener, normativer Begriff sondern muss deskriptiv verstanden werden. Das kippt teilweise sogar in eine positive Bewertung um. Sie ist die Bedingung für Individualität, sprich die Bedingung für die Inklusion in die Gesellschaft. Deshalb sagt Nassehi: „Individualität ist Exklusion.“ (Nassehi 1997a: 127)

An dieser Stelle nochmals eine Zusammenfassung.

Diskussion

Vorteile:

* Zusammendenken von Inklusion und Exklusion
* Man kann nicht überall inkludiert sein
* Ermöglichung eines Fokus auf Exklusion

Nachteile:

* These der Vollinklusion unzutreffend
* Blindheit vor sozialer Exklusion
* Exklusionsindividualität = Eigenleistung
* Keine Handlungsanweisungen möglich
* Exklusion kann nicht beschrieben werden

**Problematisierung des Luhmannschen Inklusionsbegriffes**

Mit der Luhmannschen Positionierung gehen eine Vielzahl von Problemen und Fragen einher.

Zunächst gilt es zu Fragen, ob es tatsächlich so etwas wie Vollinklusion gibt oder geben kann. Luhmann selbst macht diese Frage zum Thema nachdem er favelas in Lateinarmerika besucht hatte. Hier scheint sich der Ausschluss aus verschiedenen Teilsystemen so stark zu kumulieren [was eigentlich nach der Theorie wegen der Selbstreferenzialität nicht möglich sein sollte], dass in Frage steht, ob von einer Teilhabe an der Gesellschaft überhaupt noch gesprochen werden kann.

„Denn die faktische Ausschließung aus einem Funktionssystem [...] beschränkt das, was in anderen Systemen erreichbar ist und definiert mehr oder weniger große Teile der Bevölkerung, die häufig dann auch wohnmäßig separiert und damit unsichtbar gemacht werden“. (Luhmann 1999: 630f)

Explizite Exklusion ist also nicht mehr nur reine Strukturvoraussetzung von Inklusion (Bsp.: Sonderschule und Paralympics) sondern auch problematische, empirische Folgeerscheinung (vgl. Wansing 2005: 51) die weitere Exklusion nach sich zieht. Diese Exklusionseffekte können mit der Systemtheorie jedoch nicht erfasst werden, da sie innerhalb der Systeme nicht zur Sprache kommen.

Dieser blinde Fleck für soziale Ungleichheit und der rein deskriptive Charakter der Theorie der sozialen Systeme führt dazu, dass individuelle Erfahrungen von Ausgrenzung und Leid nicht thematisiert werden können, bzw. auf das Individuum selbst zurückgeführt werden müssen. Denn mit dem Paradigma der Exklusionsindividualität ist jedes Individuum für das eigene Exklusionsprofil verantwortlich, was einer Überforderung des autonomen Individuum entsprechen kann.

Aufgrund dieser Probleme wird die Theorie Luhmanns häufig durch Theorien sozialer Ungleichheit und Exklusion ergänzt. Dies geschieht vor allem in den Bereichen, in denen ein Umgang mit gesellschaftlicher Teilhabe und Ausgrenzung nötig ist (soziale Arbeit/ Pädagogik/ Sport?).

Mit dieser Erweiterung verbunden ist die Hoffnung, besser beschreiben zu können, was die funktionale Differenzierung und Exklusionsindividualität eigentlich für Lebenschancen und Lebensführung von Individuen bedeutet (vgl. Wansing 2005: 53).

## Theorien sozialer Exklusion

Lebenslagenmodelle?

Ein Interesse an sozialer Ungleichheit hatte die Sozialwissenschaft schon immer. Mit der steigenden Arbeitslosigkeit und dem voranschreitenden Rückzug des Sozialstaates ab Mitte der 90er Jahre in Teilen Europas wird dann vermehrt von dem Begriff Exklusion gebrauch gemacht. Interessant hierbei ist: Die Konjunktur des Begriffes ist nicht nur abhängig von beobachtbaren sozialen Problemen sondern auch von dem gesellschaftlichen Anspruch auf Zugehörigkeit. Dieses Phänomen bezeichnet Leiseringals „Inklusionsparadoxon“. „Je weiter Prozesse der Inklusion voranschreiten, desto stärker treten verbleibende Exklusionen hervor und werden durch Beobachter thematisiert“ (Leisering 2000: 12).

**Was ist nun eigentlich soziale Exklusion?**

Gudrun Wansing definiert soziale Exklusion ganz allgemein als „Ausschluss von Personen oder Personengruppen von grundlegenden politischen, ökonomischen und sozialen Leistungen und Prozessen der Gesellschaft.“ (Wansing 2005: 60) Bei dieser Definition wird schon deutlich, dass es bei der Frage nach sozialer Exklusion auch immer um die Frage nach einem **gemeinsamen Verständnis von angemessenem Leben** geht. Wer entscheidet denn, welche Leistungen und Prozesse der Gesellschaft grundlegend sind? Ist der Internetanschluss für den Hartz IV-Empfänger grundlegend? Ist es das Bier in der Kneipe? Hört der Anspruch auf Bildung mit dem 18. Lebensjahr auf oder nicht? Sollen Kinos Filme auch als Hörfilme anbieten oder sollen sogar alle Filme als Hörfilme gezeigt werden? Hat der örtliche Sportverein ein Angebot für Menschen, welche sich den Jahresbeitrag eigentlich nicht leisten können? Hier gehen Theorien sozialer Exklusion deutlich über die Systemtheorie hinaus.

Neben dieser allgemeinen Definition der sozialen Exklusion von Gudrun Wansing gibt es eine Vielzahl von Forschern, welche sich mit der Frage der sozialen Exklusion auseinandersetzen. Besonders prominente Vertreter sind hierbei zum Beispiel Martin Kronauer und Rudolph Stichweh.

Im Anschluss an Luhmanns Frage nach der Berücksichtigung von Personen in systemimmanenten Kommunikationen kann mit Martin Kronauer gesagt werden: „Ausgrenzung bedeutet in der Gesellschaft keinen anerkannten Ort zu haben.“ Kronauer 2002: 156

Alle Theorien zur sozialen Exklusion bestimmen als wesentliche Kriterien von sozialer Ausgrenzung Mehrdimensionalität, Relationalität und Dynamik.

**Mehrdimensionalität:**

Phänomene sozialer Ausgrenzung sind multidimensionaler Natur (Wansing 2005). Sie zeigen sich ökonomisch, sozial, kulturell und politisch. Da die ökonomische Dimension die anderen Dimensionen deutlich beeinflusst – wie wir später noch sehen werden – lag der Schwerpunkt lange Zeit auf dieser Dimension. Dies hat sich mittlerweile jedoch verschoben.

Woran messen sich die einzelnen Dimensionen? Die ökonomische Dimension misst sich hierbei am Lebensstandard der Gesellschaft, die soziale an der Einbettung in soziale Strukturen, die kulturelle an der Möglichkeit der Realisierung von anerkannten Zielen der Lebensführung und die politische an der Status-Gleichheit im Zugang zu Rechten und Institutionen.

**Relationalität:**

Zunächst bedeutet der Begriff Relationalität im Zusammenhang mit sozialer Exklusion, dass diese nicht als gleichsam objektive Messgröße feststellbar ist. Vielmehr misst sie sich im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten [was auch an den Messgrößen der Dimensionen zu sehen war].

Des Weiteren weißt der Begriff der Relationalität darauf hin, dass Exklusion immer im Verhältnis zu Inklusion steht. Gesellschaftliche Exklusion wird, wie wir mit Luhmann gesehen haben, möglich durch Exklusion in dafür vorgesehenen Institutionen [Verweis auf Foucault]. Im Anschluss an die funktionale Differenzierung ist Ausgrenzung also ein gesellschaftlicher Prozess, der von Gesellschaft hervorgebracht und mit Hilfe dafür vorgesehener Institutionen geregelt wird. Dieses relationale Verständnis von Exkluson/Inklusion steht im Widerspruch zu einer häufig verwendeten drinnen/draußen-Semantik. Hierzu Kronauer: „Ausgrenzung kann nur dem widerfahren, der sich auf dieselben sozialen Institutionen, Erfahrungen und Wünsche bezieht wie diejenigen, die ihm den Zugang verweigern oder die Erfüllung versagen“ (kronauer 2002: 204). Geht man von einem dichotomen Drinnen und Draußen aus, können nur Extremfälle betrachtet werden. Menschen, die von Exklusion bedroht sind, werden nicht thematisiert. Für die Schule heißt das: Die Organisation von gemeinsamem Unterricht löst Teilhabe/Ausgrenzungserfahrungen nicht auf. Vielmehr verschieben sich die Grenzen, was neue Erfahrungen von Teilhabe/Ausgrenzung hervorbringt.

**Dynamik im Lebenslauf:**

Mit dem Begriff der Dynamik wird der Prozesscharakter von Ausgrenzungserfahrungen verdeutlicht. Exklusionsrisiken und Erfahrungen können, wie es schon Luhmann erkannt hat, kumulieren. Der Ausschluss aus einem gesellschaftlichen Teilsystem führt häufig zu Ausschlüssen aus anderen Teilsystemen. Wer vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen ist verfügt über wenige finanzielle Resosurcen. Dies wirkt sich negativ aus auf die Möglichkeiten kultureller Teilhabe. Gleichzeitig kommt es im Bereich der sozialen Beziehungen zu einem Statusverlust aufgrund der fehlenden erbrachten Leistung.

Da die gesellschaftlichen Teilsysteme in einer bestimmten zeitlichen Folge durchlaufen werden, ereignet sich die Exklusionsdynamik nicht nur horizontal, sondern auch vertikal. Eine Beschulung an einer Sonderschule bringt das Risiko eines fehlenden Schulabschlusses mit sich. Dies kann wiederum zu einer Beschäftigung in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung und der Unterbringung in einer Wohngruppe führen. Hierunter leiden dann nachweislich die sozialen Nahbeziehungen.

Diese Beschreibung der Zusammenhänge zwischen den Exklusionsrisiken gehen über die Systemtheorie insofern hinaus, dass diese Zusammenhänge zwischen den Teilsystemen eigentlich ausgeschlossen hatte und davon ausgegangen ist, dass Individuen sich ihre Identität durch partikulare Identität zusammensetzen. Diese Perspektive wird durch eine biographische ergänzt, die aus den verschiedenen Teilhaberealisierungen eine Lebensgeschichte zusammenführt, die auf die Kommunikation in den Systemen Einfluss hat. (vgl. Wansing 2005: 68) So schreibt Wansing: „Die Art und Weise, wie eine Person die differenzierten Gesellschaftsbereiche und ihre Organisationen durchläuft, welche Komplementärrollen sie jeweils einnehmen kann und welche Ressourcen und Fähigkeiten sie hierbei erwerben und einsetzen kann, hat also erheblichen Einfluss auf individuelle Chancen sozialer Teilhabe bzw. Gefährdung der Ausgrenzung.“ (Wansing 2005: 68)

**Strategische Ressourcen:**

In dem angeführten Zitat, aber auch in den Erläuterungen zu den anderen Bestimmungen sozialer Exklusion wird deutlich, dass „gesellschaftliche Teilhabe in der Moderne eine strukturelle Option ist, deren Realisierung seitens der Individuen an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist.“ (Wansing 2005: 69)

Zum einen ist das Individuum also selbst für die Realisierung der Teilhabe verantwortlich. Dies zeigt sich zum Beispiel sehr deutlich in den Hartz-4-Gesetzen, wo die Eigenverantwortlichkeit für das Erhalten von sozialen Leistungen stark gewichtet wurde.

Zum anderen benötigt es hierfür bestimmte Ressourcen und Fähigkeiten, allen voran die Fähigkeit, in dem betreffenden System an der Kommunikation teilnehmen zu können. Sind diese Voraussetzungen nicht gegeben, klingt das Paradigma der Eigenverantwortlichkeit enorm zynisch.

In den Sozialwissenschaften findet deshalb auch eine Konzentration auf diese strategischen Ressourcen statt, die eine positive Bewältigung von Ausgrenzungserfahrungen ermöglichen sollen.

Amartya Sen zum Beispiel verfolgt mit seinem Ansatz der capabilities die Idee, dass nicht Besitz sondern Gelegenheiten und Wahlmöglichkeiten über das individuelle Wohlbefinden besitmmen. Diese können bewusst als Ressource genutzt werden.

Ein meines Erachtens interessantes Konzept in Bezug auf die BuFaTa stellt die Theorie der Salutogenese von Aaron Antonovsky dar. Diese an der Gesundheit der Menschen orientierte Theorie geht davon aus, dass Individuen unablässig mit Stressoren konfrontiert werden. Persönliche Widerstandsressourcen wie soziale Netzwerke, der Zugang zu materiellen Ressourcen, u.s.w. müssen gegen diese Stressoren mobilisiert werden. Ein ähnlicher Ansatz wird im Moment in der Sonderpädagogik stark diskutiert: Empowerment.

Diskussion: Sport als Ressource?

**Bourdieus Kapitalbegriff**

Eine weitere und aus meiner Sicht besonders lohnende Theorie stellt Bourdieus Theorie des Kapitals dar. Er löst den Kapitalbegriff aus dem ökonomischen Diskurs heraus und bezeichnet damit soziale, kulturelle und ökonomische Ressourcen des Individuums, welche wechselseitig transformiert werden können. Hier ist also von Beginn an die Dynamik der Ausgrenzungsprozesse mitgedacht.

Das ökonomische Kapitel entspricht am ehestem dem, was Marx mit seinem Kapitalbegriff bezeichnet hat. Materielle Ressourcen ermöglichen die Teilhabe am wirtschaftssystem und an wirtschaftlichen Tauschprozessen (Verkauf, Ankauf, Investition, etc.). Das ökonomische Kapital ist die dominanteste Art des Kapitals, da es besonders einfach in die anderen Kapitalarten transformiert werden kann. Asterix und Obelix brauchen sich hierum keine Sorgen zu machen. Wildschweine und Römer scheint es immer genug zu geben.

Mit dem Begriff des sozialen Kapitals bezeichnet Bourdieu den Besitz dauerhafter Netzwerke, die wiederum in strategische und informalle Beziehungen eingeteilt werden können. Hier gilt zum Beispiel: Wer bestimmte Beziehungen pflegt, findet leichter in das ökonomische System hinein. Asterix und Obelix scheinen ein gut funktionierendes soziales Netzwerk aufgebaut zu haben.

Als dritte Kapitalart nenn Bourdieu das kulturelle Kapital. Dieses tritt in „verinnerlichtem Zustand“ [Bildung], objektiviertem Zustand [Sammlung von Kunstgegenständen, etc.] und „institutionalisiertem Zustand“ [Titel] auf. Hierbei ist der verinnerlichte Zustand am aufwendigsten zu erreichen, da er nicht durch ökonomsiches Kapital erworben werden kann, sondern die persönliche Zeit des Individuums in Anspruch nimmt. Mit dem kulturellen Kapital sieht es zumindest bei Obelix nicht ganz so gut aus. Aber seine sozialen Beziehungen gleichen diesen Umstand aus.

Am Ende meistern die Beiden jede Herausforderung.

Mit diesen Erläuterungen konnte ich meines Erachtens schon zeigen, wie stark die einzelnen Kapitalarten nach Bourdieu zusammenhängen und somit geeignet sind, Ursachen bzw. Gefahren für komplexe Ausgrenzungsprozesse aufzuspüren.

**Fazit**

An dieser Stelle gilt es nochmals auf die entfalteten Theorien zurückzublicken um diese in einem nächsten Schritt auf das Thema „Menschen mit Behinderung“ anzuwenden. Was also haben wir nun?

Mit der Systemtheorie haben wir den Fokus weg von dem Begriff Inklusion hin zu der Differenzkategorie Teilhabe/Ausgrenzung gerichtet. Die Systemtheorie ist jedoch eine Gesellschaftstheorie, welche sich selbst als deskriptiv bezeichnet. Deshalb ist sie blind für individuelle Erfahrungen mit Teilhabe und Ausgrenzung. Außerdem kann sie die kumulativen Effekte sozialer Ausgrenzung nicht adäquat berücksichtigen. Eine Erweiterung der Systemtheorie um Theorien der sozialen Exklusion bietet sich daher an, da diese beschreiben können, wie soziale Exklusion stattfindet und wie diese bearbeitet werden kann. Des Weiteren schrecken diese Theorien nicht vor normativen Implikationen zurück.

Dies möchte ich am Folgenden an der Kategorie „Menschen mit Behinderung“ im Teilsystem Sport versuchen.